



ARMUT UND AUSGRENZUNG IN DER METROPOLE SALVADOR DA BAHIA - HERAUSFORDERUNGEN FÜR KIRCHE UND STAAT

EXPOSURE- UND DIALOGPROGRAMM IN BRASILIEN IN ZUSAMMEN- ARBEIT MIT ADVENIAT UND MISEREOR - 12. - 20. APRIL 2008

EINBLICKE, AUSGABE
NR. 1, MAI 2008

- *Zum Verständnis des Brasilien EDPs*
- *Ein Tag mit Marinalva im Bairro da Paz - Erzbischof Dr. Ludwig Schick*
- *Kaum Besitz und Perspektive aber viel Emotion und Zuversicht - MdB Martin Gerster*
- *Die zehn größten Feinde der Armen*
- *Sicherheitsprobleme im Bairro da Paz - Dr. Wolfgang Stierle, BMZ*
- *Erfahrungsbericht zur sozialpastoralen Situation in Bahia - Dr. Michael Kneib, Tier*
- *Interview mit Prälat Bernd Klaschka, Adveniat*
- *Erfahrungen mit dem brasilianischen Gesundheitssystem - Dr. Anselm Meyer-Antz, Misereor*

„Rosa erscheint mir wie ein unermüdlich laufender Dieselmotor mit zum Teil schlecht funktionierenden Hilfsaggregaten.“

Michael Steeb,
Geschäftsführer AGEH,
Vorsitzender EDP e.V.



Lage von Salvador in Brasilien

Zum Verständnis des Brasilien EDPs

Wie erfahren Menschen in Armut und Ausgrenzung die soziale, religiöse, wirtschaftliche und kulturelle Situation in einer brasilianischen Metropole? Welche Herausforderungen stellen sich für kirchliche und staatliche Akteure und deren Zusammenwirken in Brasilien und in Deutschland? Dies waren Kernfragen des EDPs im April 2008 in Salvador da Bahia, im Auftrag von Adveniat und Misereor. 18 Verantwortliche aus Staat und Kirche in Deutschland, darunter Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bi-

schöfkonferenz, Prälat Klaschka, Geschäftsführer/Adveniat und Martin Gerster, MdB/Mitglied in den Ausschüssen Sport und Finanzen, lebten 3 Tage bei Familien in Problemstadtteilen. Das Erzbistum Salvador und Partnerorganisationen aus dem sozialpastoralen Bereich - Partner von Adveniat und Misereor - unterstützten und begleiteten die Durchführung. Erziehung und Armut, Entwicklungsmodelle und soziale Ausgrenzung, Sozialpastoral, Glauben und religiöse Praxis waren Themen, die in der sich anschließenden Reflexion eine

Rolle spielten. In einem Dialogworkshop konnten Fragen zu diesen Themen mit Kardinal Agnelo, Erzbischof von São Salvador da Bahia, Livaldo Britto, Generalstaatsanwalt des Bundesstaates Bahia sowie VertreterInnen der Landesregierung und der katholischen Universität diskutiert werden.

Nachfolgende Beiträge geben Einblicke in das EDP und die Erfahrungen der Teilnehmenden. Zugleich werfen sie ein Schlaglicht auf die Herausforderungen für Kirche und Staat in Salvador da Bahia.

Ein Tag mit Marinalva - Erzbischof Dr. Ludwig Schick

6.30 Uhr: Aufstehen, kein Problem, von der Matraze, die auf dem Boden liegt in einem engen Raum, in dem gerade Platz für zwei Personen ist, ohne ein richtiges Fenster, die ganze Nacht mit Ventilator, sonst wäre es nicht auszuhalten. Dann müssen sich aber vier erwachsene Männer, eine Frau und der vier Jahre alte Davi ein Waschbecken, eine Dusche und eine Toilette (alles in einem kleinen Raum) teilen; das erfordert schon etwas Logistik. Es geht problemlos, weil Marinalva unauffällig diese Morgenprozedur ordnet. Marinalva bereitet das Frühstück, wer kann hilft mit. Es wird, wie alle Mahlzeiten, sit-

zend auf einem Hocker mit Teller und Tasse auf den Knien eingenommen. Einen kleinen Tisch gibt es zwar, aber auf dem steht der Fernseher. Marinalva schickt pünktlich ihren viel jüngeren Lebensgefährten Sebastiano mit ihrem gemeinsamen Sohn Davi los in den Kindergarten; nach einer guten Viertelstunde sind die beiden wieder zurück. Heute hat der Kindergarten pünktlich und nicht eine Stunde später begonnen, wie Marinalva irrtümlich angenommen hatte. Morgen beginnt er später. Wenn man nicht pünktlich kommt, bleibt man draußen: System und Ordnung gehören im erstaunlich gut ausgestatteten und geführten

Kindergarten, den wir später besuchen, zum pädagogischen Programm.

Marinalva bringt Davi schnell zu seiner großen Stiefschwester, die ihn heute betreuen wird, denn sie muss los zur Arbeit.

Marinalva bekommt im Gesundheitszentrum ihre Aufträge für den Tag.

Marinalva geht von Hütte zu Hütte, um die Babys zu wiegen; die meisten schreien, wenn sie in die alte Pendelwaage am Türrahmen gehängt werden. Marinalva tröstet die Babys, sagt den Müttern, wie viel sie aboder zugenommen haben, gibt Ratschläge zur Ernährung

(Fortsetzung S. 2 unten)



© Schick, Köß, Montz

Kaum Besitz und Perspektive aber viel Emotion und Zuversicht

„Begonnen hatte eigentlich alles mit der Frage meines Bundestagskollegen Lothar Binding, ob ich Interesse hätte, mal einige Tage bei einer Familie zu verbringen, die in Armut und Ausgrenzung lebt“, berichtet der 36jährige Martin Gerster über die Beweggründe, am Exposure- und Dialogprogramm teilzunehmen. „Bei offiziellen Delegationsreisen des Deutschen Bundestags werden uns oft nur die besten Seiten eines Landes gezeigt, Probleme werden versteckt und verharmlost, deshalb war für mich schnell klar, dass das EDP die Möglichkeit bietet, hinter die Kulissen zu blicken und Menschen in schwierigen Lebenssituationen in ihrem Alltag kennenzulernen.“

Am Beispiel der 49jährigen Joana Maria do Nascimento, ihrer Familie und ihres Stadtteils wurde dem Schwaben deutlich,

wie wichtig Bildung und Gesundheit für die weiteren Lebenschancen sind. Ihr Vater wie auch ihr Bruder sind aufgrund falscher Behandlung von Diabetes beinamputiert an den Rollstuhl gebunden, werden von Joana Maria do Nascimento versorgt und gepflegt. „Das ist ein schweres Schicksal für die ganze Familie“, so Gerster. Umso beeindruckender ist daher, findet Gerster, dass Joana Maria do Nascimento tagein tagaus die Kraft aufbringt, sich nahezu ehrenamtlich in der AIDS-Prävention zu engagieren und Jugendlichen zu erklären, wie man sich vor einer Ansteckung mit dem HIV-Virus schützen und was man gegen häusliche und sexuelle Gewalt tun kann.

Vergitterte Fenster, ja ganze Geschäfte hinter Eisenstangen sowie nächtliche Schießereien in der Nachbarschaft haben

dem Abgeordneten vor Augen geführt, was es heißt, wenn Sicherheit nur noch für wenige Reiche „einkaufbar“ ist, die breite Masse der Bevölkerung aber den kriminellen Taten vieler Jugend- und Drogenbanden ausgesetzt ist.

Noch etwas anderes treibt den 36jährigen seit seinem Besuch um: Arm an Besitztum und Ausgrenzung von bestimmten Lebensbereichen zu sein, heißt noch lange nicht, dass man auch arm an Gefühlen, Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft sein muss. Im Gegenteil: Beim Abschied nach knapp 4 Tagen und Nächten flossen die Tränen, so sehr hatte man sich gegenseitig ins Herz geschlossen. Gersters Fazit: In schwieriger Lage von Jammer keine Spur, dafür viel Emotion und Zuversicht.

Erfahrungen von MdB Martin Gerster

Die zehn größten Feinde der Armen

1. Fehlendes Bewusstsein der eigenen Rechte.
2. Fehlendes Vertrauen in diejenigen, die in dergleichen sozialen Klasse sind.
3. Sich in Schwierigkeiten einrichten.
4. Nur auf Hilfe von außen warten.
5. Den eigenen Kampf nicht selber aufnehmen.
6. Sich mit den Umständen abfinden, anstatt mit Glauben und Mut Widerstand zu leisten.
7. Abhängigkeit: Glauben, dass nur wer Geld hat, die Probleme lösen kann.
8. Nie Zeit haben, um sich zu treffen, um die eigenen Probleme zu diskutieren.
9. Arm sein und die Reichen nachmachen wollen.
10. Glauben, das Leiden sei Gott-gewollt und, dass es keinen Ausweg gebe.

Von einem Landarbeiter aus Salvador da Bahia - veröffentlicht in „Cá e Lá“, Ausgabe Nr. 30.

Ein Tag mit Marinalva - Fortsetzung von Seite 1

und erklärt uns diskret: *'Kinder bekommen Kinder, Vater im Drogengeschäft, Lesen und Schreiben null, Kind krank und und und ...!'*

Zurück: *Marinalva* bereitet das Essen und wäscht nebenbei in der Küche mit der Hand, Waschmaschine gibt es nicht.

Nach dem Essen stelle ich fest, dass ich meine Brille verloren habe, morgens im Gesundheitszentrum; ich gehe einfach allein los, um sie zu suchen. Die Wachleute des Gesundheitszentrums hatten sie schon gefunden und händigen sie mir freundlich aus. Als ich mich auf den Heimweg mache, sehe ich *Marinalva* mir entgegen kommen. Als sie beim Spülen bemerkt hatte, dass ich weggegangen war,

hat sie alles liegen und stehen gelassen, um hinter mir her zu laufen und um mich zu beschützen. Sie weiß, dass wir Deutsche keinesfalls ohne Begleitung herumlaufen sollen, das Bairro da Paz ist gefährlich.

Marinalva bringt uns abends zur pfarrlichen Jugendgruppe. Die Jugendlichen haben Ideen und Wünsche für ihr Bairro. Zwischendurch hört man draußen Schüsse; zwei Männer wurden erschossen, erfahren wir am nächsten Tag - Drogenbandenkrieg. Wieder in der Wohnung erzählt uns *Marinalva* noch ein wenig von ihrem Leben, wie sie vom Land in die Stadt kam, wie sie hier lesen und schrei-

ben lernte, das Haus baute, Kinder bekam und erzog, wie sie zu ihrem Beruf kam und und und

Marinalva ist eine kleine, drahtige Frau, voller Energie und Tatkraft, manchmal aber auch sehr müde, sie arbeitet von morgens bis abends. Neben ihrer Familie liegt ihr das Bairro da Paz in Salvador da Bahia in Brasilien am Herzen.

Ohne *Marinalva* und ohne Frauen wie sie läuft es nicht im Bairro da Paz - und wenn es dort besser werden soll, dann nur mit Frauen wie sie.

*Erzbischof Dr. Ludwig Schick
Vorsitzender der Kommission Weltkirche der
Deutschen Bischofskonferenz*



© Stauder, Gerster, KöB, Montz

Sicherheitsprobleme im Bairro da Paz

„Keinesfalls ohne Begleitung herumlaufen!“ – so die Empfehlung an die Exposé-Kandidaten. Sobald Marinalva, unsere Gastgeberin, uns alleine ließ, schloss sie uns ein. Verständlich, dass ein Gefühl der Unsicherheit sich breit macht, wenn man als Fremder eine Favela betritt. Sollten uns etwa Kugeln um die Ohren fliegen? Das Gefühl, wir seien gefährdet, verging uns schnell. Nach der ersten Abendmesse und den ersten Touren waren wir im Bairro da Paz bekannt. Wir erlebten spontane Gastfreundschaft - auch im Dunkel der einzigen Eckkneipe. Also keine Sicherheitsprobleme? Doch, aber weniger für uns.

Entwicklungspolitik orientiert ihr Handeln an einem umfassenden Sicherheitsbegriff. Im Bairro da Paz leben 58.000 Menschen, an denen sich vielfältig zeigt, wie notwendig dieser Ansatz ist. Unsicherheit hat viele Facetten: Wenn es zwar

ein Gesundheitszentrum gibt, aber dort keinen Arzt, wenn tagsüber im Bairro nur 2 Polizisten „Wache“ halten, wenn es keinen Fußballplatz für Jugendliche gibt, wenn Eigentumsrechte unklar sind, Mädchen sich verkaufen, die Kommune keine Horte betreibt oder in ganz Brasilien nur 2% der Absolventen der schlechten staatlichen Schule an die guten staatlichen Universitäten können, weil die meisten kaum lesen lernen in Schuljahren bei Lehrern, die zum Mindestlohn arbeiten, wenn der Müll liegen bleibt und die Abwasserbrühe sich in einem Bach sammelt, der bei Regen in die Häuser kriecht, wenn Wege zu Schlammrutschen werden und die Post nicht kommen kann, solange das Katasteramt kein Interesse zeigt, zu klären, wo welche Hütte steht.

All das schafft menschliche Unsicherheit. Und so ist es nur symptomatisch, dass uns auch Einschusslöcher gezeigt wurden. Die

Militärpolizei vermutete in die Schulklasse geflüchtete Drogenhändler und feuerte während des Unterrichts durch die Jalousien. Sie vertraut darauf, dass arme Menschen ihre Rechte weder kennen noch durchsetzen. Rechtsstaatlichkeit, Bildung und Gesundheitsversorgung sind in der Verfassung vorgesehen, sie bleiben aber den Armen vorenthalten. Das schafft jene Unsicherheit, die europäische Besucher im Bairro nie erleben. Was könnte Sicherheit schaffen? Nicht mehr Markt oder mehr Maschinengewehre, sondern, wenn Kirche und Politik die beeindruckenden Potentiale der armen Menschen, sich selber zu organisieren, nicht behindern, sondern fördern.

Dr. Wolfram Stierle

*Stellv. Leitung des Grundsatzreferats -
Bundesministerium für wirtschaftliche
Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)*

Erfahrungsbericht zur sozialpastoralen Situation in Bahia

Die Erfahrung der Pastoral und ihrer Träger war vom Eindruck her für mich natürlich nachgelagert. Zu sehr dominierte die Erfahrung in der Favela Nordeste in einer Gastfamilie zu leben.

Das EDP Programm hat mir mit seiner einzigartigen Anlage ein tiefes Gespür für die Lebenssituation ganz konkreter Menschen und für die Atmosphäre im Bairro ermöglicht. Ich empfinde es als einen großen Schatz, diese Erfahrung gemacht zu haben und bin allen sehr dankbar, die diese Tage vorbereitet haben.

Die pastorale Situation, die wir ausschnitthaft wahrgenommen haben, die sich aber interessanterweise in manchen Punkten mit der Erfahrung der anderen Teilnehmer in den weiteren Bairros deckt, war ernüchternd.

Die katholische Kirche erreicht nurmehr einen kleinen Bruchteil der Menschen, so

sprach der Pfarrer in unserem Bairro von 70 % katholisch Getauften von denen 3-4 % am gottesdienstlichen oder gemeindlichen Leben teilhaben. Obwohl dort zwei Häuser mit Angeboten für Jugendliche (Nähkurse, Hygiene) bzw. für schwangere, junge Frauen stehen, gewann man den Eindruck, dass diese Häuser ziemlich „unbelebt“ waren.

Der Pfarrer wohnte nicht im Bairro, obwohl dort ein Pfarrhaus steht. Dies ist auch zeichenhaft.

Manche Laien engagieren sich – wie bei uns - in Gebetskreisen und in der Liturgie. Die sozialpastoralen Initiativen der Laien stehen oft ohne Unterstützung der Pfarrer und pfarrlichen Strukturen da. Auffallend ist, dass gerade Frauen diesen sozialen Dienst an der Basis sehr engagiert ausüben – trotz der fehlenden Unterstützung.

Die Notwendigkeit der Pfarrei, sich selbst zu finanzieren, bringt zudem eine ganz eigene Note mit sich. Unter finanziellen Engpässen leiden auch die sozialpastoralen Initiativen.

Christliche Sekten und die pfingstlerische „Universalkirche“ sind sehr verbreitet. Gerade die Universalkirche „glänzt“ durch ein umfassendes Bildungsprogramm neben ihrem gottesdienstlich umfangreichen Angebot. Obwohl unser Gastehepaar in einer wirklich guten Weise katholisch und verinnerlicht gläubig ist, ist ihre intelligente und kraftvolle Tochter zur Universalkirche übergetreten. Sie organisierte vorher die Jugendarbeit in der Pfarrei, jetzt liegt diese brach.

Dr. Michael Kneib

Direktor des Zentralbereichs „Pastoral und Gesellschaft“ - Bischöfliches Generalvikariat Trier



© Montz, Stierle

Interview mit Prälat Bernd Klaschka

EDP: Im Jahr 2006 hat ADVENIAT in seiner Jahresaktion auf die schwierige Situation der Migranten in Lateinamerika hingewiesen. Auch die Metropole Salvador de Bahia zieht viele Migranten aus dem Hinterland an. Wie haben Sie deren Lebenssituation erlebt?

Klaschka: Die Ursachen für Migration sind vielschichtig und komplex. Salvador de Bahia ist in den letzten Jahrzehnten wegen des Zustroms aus dem Interior einwohnermäßig extrem gewachsen.

Die Favelas sind eine eindrückliche Mahnung für die Lebenssituation der Migranten. In der Favela, in der ich gelebt habe, stammten die meisten Bewohner aus dem Inneren des Bundeslandes Salvador de Bahia. Sie mussten in der explosionsartig wachsenden Stadt ihren neuen Lebensmittelpunkt finden. Die Lebenssituation ist gekennzeichnet von Unsicherheit, Arbeitslosigkeit, einem fehlenden gewachsenen sozialen Netz und der Unterversorgung im Gesundheitswesen. Sie müssen sich immer wieder neu ihren Platz in der Gesellschaft erkämpfen, Familien und Freundschaftsstrukturen aufbauen. Die drohende Arbeitslosigkeit ist ein ständiger Begleiter.

EDP: Welche Rolle spielen die Sekten und evangelikalen Kirchen in Salvador?

Klaschka: Im einzelnen kann ich mich dazu nicht äußern, da mir entsprechende Daten fehlen.

Mein Eindruck war, dass Ihre Bedeutung steigt, da die Zahl ihrer Mitglieder wächst. Auch die Zahl der Kirchen, die Anwesenheit der Sekten in den Favelas, die sich in den vielen Versammlungsräumen zeigt, weist darauf hin. Ich kann mir gut vorstellen, dass diese Gruppen in Zukunft wachsen werden. Es ist die Frage, wie weit die Menschen sich mit dem Leben und den Inhalten der Glaubensverkündigung der Kirche identifizieren.

Ich glaube, die „Freiheit und Ungebundenheit“ der Sekten und evangelikalen Gruppierungen entsprechen der Mentalität und dem Temperament des Brasilianers.

Die Sekten und evangelikalen Gruppen verändern das Gesicht der Stadt und geben vielen Menschen einen religiösen Halt.

EDP: Welchen Reichtum und welche Herausforderungen bringen die afrobrasilianischen Traditionen gerade in Salvador mit?

Klaschka: 80% der Bevölkerung Salvadors de Bahia ist afrikanischer Abstammung. Sie haben ihre Tradition, Lebensperspektiven und Sinndeutungen des Lebens trotz Unterdrückung durch Staat und Kirche in bestimmten historischen Phasen bewahrt. Dies stellt einen kulturellen und religiösen Reichtum dar und ist gleichzeitig für das Christentum und die Verkündigung des Evangeliums eine Herausforderung. Die Herausforderung besteht darin, das Evangelium in die Kultur afrikanischen Ursprungs zu verwurzeln. Das Evangelium enthält eine Botschaft für alle Kulturen. Die Kirche muss sich für den Reichtum, den die Kultur dieser Menschen mit sich bringt, öffnen und ihnen Raum geben. In der Feier der Liturgie, in der Ausbildung der Katecheten und der zukünftigen Priester, in der Form der Kommunikation, und in der Art und Weise, das Zusammenleben zu organisieren. Die Kirche muss auf die Menschen, die Jahrhunderte lang versklavt waren, aktiv zugehen, auf ihre Sorgen und Ängste eingehen und ihre Hoffnungen und Freuden achten.

*Bernd Klaschka
Geschäftsführer - Adveniat*

Erfahrungen mit dem brasilianischen Gesundheitssystem

Auch dreißig Jahre später ist der medizinische state of the art nicht bei den Armen Brasiliens angekommen: 3 Tage haben wir mit Doña Francisca, mit Senhor Valdemar, den Eltern, mit Joana und mit Josimar, den erwachsenen Kindern verbracht. Doña Francisca wurde von ihrer Großtante aufgezogen und lernte in deren Haus deren Sohn kennen und lieben, Senhor Valdemar. Er brachte in die Ehe eine erbliche Veranlagung zur Zuckerkrankheit mit ein. Wegen der nahen Verwandtschaft zu seiner Frau sind heute alle ihre Nachfahren mit Ausnahme der Tochter Joana von Zuckerkrankheit betroffen. Senhor Valdemar und Josimar haben deshalb im vergangenen Jahr beide in kurzer Zeit hintereinander ein Bein verloren. – Vor dreißig Jahren habe ich als junger Entwicklungshelfer in Minas Gerais in der Favela, an deren Rand ich wohnte, einen 12-jährigen Jungen kennen gelernt, welcher an Wasserkopf litt. Er hatte einen Kopf, welcher genauso groß war wie sein Thorax und seine Gliedmaßen zusammen, war bewegungsunfähig, besuchte

keine Schule und wurde von seinen Geschwistern mit Mühe zum sonntäglichen Gottesdienst geschleppt. Heilung gab es für ihn im kaum 35 km entfernten Zentrum von Belo Horizonte, trotzdem war sie für ihn unerreichbar – genauso wie im vergangenen Jahr für Senhor Valdemar und für Josimar eine vernünftige Diabetesprävention unerreichbar war und wie für sie jetzt eine anständige Prothese und eine Rehabilitationsmaßnahme unerreichbar sind. Selbst die deutsche Bundesregierung verwendet Studien, nach denen

Brasilien die Millennium goals erreicht. Meine Erlebnisse erzählen eine andere Geschichte. „Versichert“ bin ich aber auch, dass wir bei Misereor auf dem richtigen Weg sind – wir unterstützen die BrasilianerInnen, welche diesen reichen Staat an seine Pflichten gegenüber seinen BürgerInnen erinnern, auch wenn es für Senhor Valdemar, für Josimar und für den Jungen in Minas Gerais, dessen Namen ich im Laufe der Jahre vergessen habe, zu spät ist.

*Dr. Anselm Meyer-Antz
Regionalreferent Brasilien - Misereor*



IMPRESSUM
REDAKTION & LAYOUT: DR. ANGELIKA STAUDER (V.I.S.D.P.)
EXPOSURE- UND DIALOGPROGRAMME E.V. (EDP)
KAISER-FRIEDRICH-STR. 9 D - 53113 BONN
TEL. +49-228-103 337 FAX +49-228-24 39 532
E-MAIL: EDP@EXPOSURE-DIALOG.DE
WEB: HTTP://WWW.EXPOSURE-DIALOG.DE



DER GEMEINNÜTZIGE VEREIN EDP E.V. WIRD VON DEN HILFSWERKEN DER KATHOLISCHEN KIRCHE UND DER DEUTSCHEN KOMMISSION JUSTITIA ET PAX GETRAGEN.